Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 224 (1951)

Artikel: Wie der schweizerische Volksglauben die Biene sieht
Autor: Sroka, Karl H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656708

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie der schweizerische Volksglauben die Biene sieht

Von Dr. med. Karl H. Sroka

Wem ist es nicht bekannt, welch große Rolle die Biene, dieses Vorbild des Fleißes und der Emsigkeit, in der Sage und Legende, im Glauben und Brauch des Volkes spielt? Gerade in der Schweiz finden sich zahlreiche Meinungen, die sich auf das „honigsüße Imbelein", wie es in einem Volkslied genannt wird, beziehen.

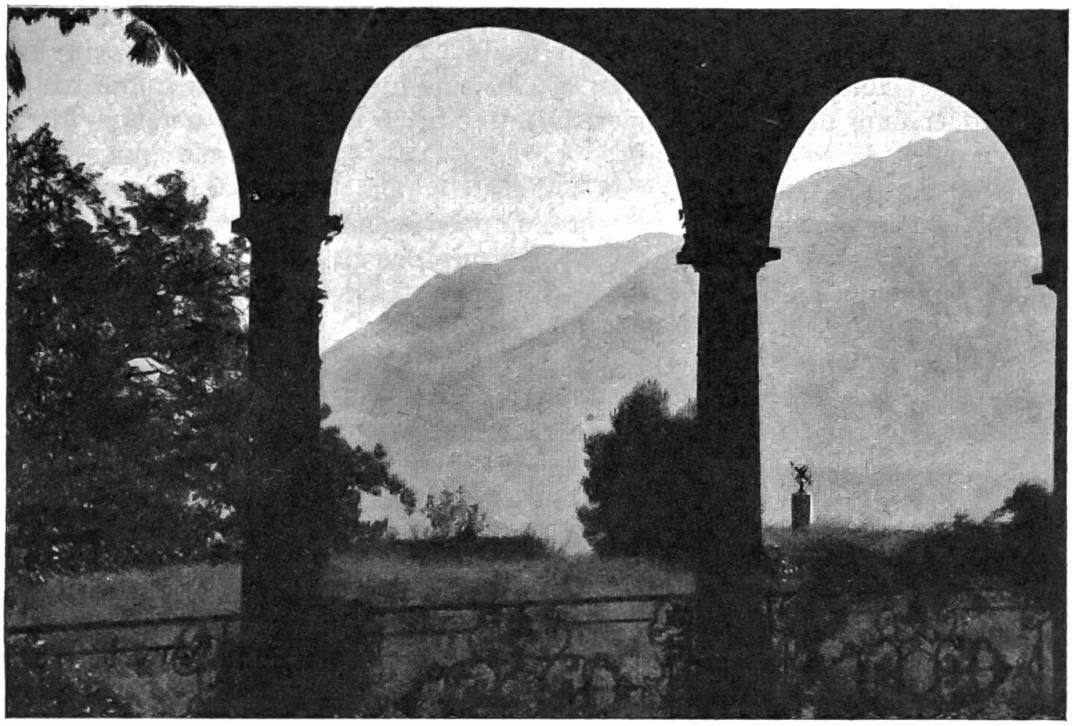
Die Bienen werden mit einer Ehrerbietung behandelt wie kein anderes Tier. Manche entblößen das Haupt, wenn sie vor dem Bienenstock stehen (Elgg, Kanton Zürich); selbst unfreundlichere Bauern bedienen sich, wenn sie mit Bienen umgehen, keiner ungebührlichen Ausdrücke. Auf sie wendet man statt der sonst bei Tieren gebräuchlichen Bezeichnungen „fressen", „saufen", „verenden" durchgängig die edleren Synonyme „essen", „trinken", „sterben" an. Wer solche Rücksichten unterläßt, bei dem bleiben die Bienen nicht. Im Kanton Zürich heißt es:

„Wer flucht und schwört beim Bienenstand,
Den sticht die Biene in die Hand."

Wer aber über den Bienenstich wettert, bei dem wird die Entzündung schmerzhafter, die Geschwulst größer. Die Bienen können tugendhafte Frauen von leichtsinnigen unterscheiden und stechen gern die letzteren, sagt man.

Um einen Bienenstand oder -stock soll man nicht prozessieren noch beim Kauf eines Stockes markten. Wer Bienen gestohlen hat, dem gedeihen dieselben nicht. Auch weicht von ihm das Glück überhaupt. Ebenso verliert aber auch der Bestohlene alles Bienenglück. Bienendiebstahl gilt heute noch als abscheuliches Vergehen (noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde er in Appenzell mit dem Tode bestraft) und die mündlich gemachte Zulage „Imaschelm", „Imadieb" als tiefe Kränkung oder schwerer Vorwurf. — Dem Geizigen versagt die Biene ihre Dienste. Wer dagegen bei der Honigernte oder zur Zeit der Not dem Nachbarn, Armen und Kranken gern von seinem Vorrat spendet, dem ersetzt sie seine Gabe mit Zinsen. Wer aber Kindern ein Honigfläddchen versagt, der versündigt sich an der heiligen Maria und dem Herrn Jesus (Luzern).

Der erstgefallene Bienenschwarm soll, weil glückbringend unter allen Umständen dem Haus



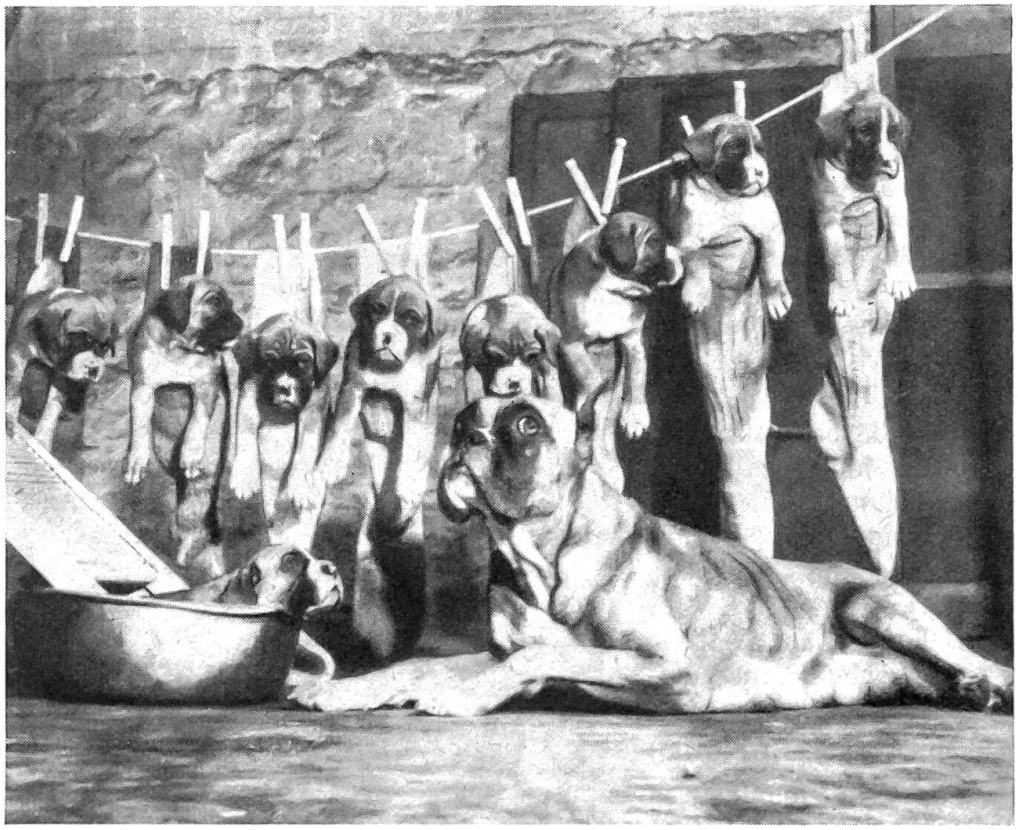
Nach einer Abstimmung im Oktober 1949 wurden die prächtigen Inseln von Brissago käuflich erworben und so der Öffentlichkeit erhalten.
Blick durch die Rundbogen der Loggia gegen den Gambarogno

Photo A. U. Däniker

des Besitzers verbleiben. Die Zahl der Stöcke, bis auf welche der Bienenhalter seinen Stockbestand ausdehnen kann, soll auf keinen Fall hundert erreichen, da bei Annäherung an diese Zahl die Bienen nicht ferner gedeihen wollen, sondern gewöhnlich zugrunde gehen (Kanton Waadt). Um das Gedeihen der Bienenstöcke zu fördern, wird dem Bienenhalter angeraten, Salz unter das Flugloch zu bringen, während ihnen dagegen Leichen und Leichengeruch, die sie durchaus nicht vertragen können, verderblich seien. Desgleichen sollen sie nach dem Volksglauben aussterben, wenn ihnen ein Sargnagel in den Stock gelegt wird.

Die Pflege der Bienen liegt dem Hausvater ob, daher sein Ehrenname „Bili-Vater" (Bienenvater). Dessen Tod muß einer der nächsten Anverwandten den Bienen in aller Form anzeigen, sonst suchen sie sich eine andere Heimat (Kanton Graubünden). Anderwärts geschieht diese Anzeige durch Klopfen und Rütteln an den Stöcken, durch „Lüpfen" oder Versetzen derselben. Unterbleibt dies, so folgen die Bienen ihrem Pfleger im Tod nach. Im Kanton Wallis erzählt man sich, daß die Bienen in der Todesstunde des Bienenvaters vor das Fenster kommen und mit jammernden Tönen vom Sterbenden Abschied nehmen. Eine merkwürdige Überlieferung hat Josef Müller in seinen „Sagen aus Uri" aufgezeichnet: Der kranke Karl Kempf in der Schwändlen zu Bauen ging einige Wochen vor seinem Tod noch einmal zu seinen Bienen, um Nachschau zu halten und Notwendiges ihnen zu besorgen. Beim Abschied sagte er, seinen baldigen Tod ahnend, zu den ihm so lieben Tierchen: „Heute bin ich wohl das letzte Mal bei euch gewesen." Als am nächsten Tag eine andere Person hinging, da fand sich kein einziges Bienchen mehr vor, alle (fünf oder sechs Körbe voll) waren fortgeflogen, kein Mensch wußte wohin.

Stößt ein „Imb", so muß man ihn „räspen", indem man an Sensen und Sicheln „dängelt": der Klang hält ihn vom Fortfliegen ab. Gleichzeitig stelle man auf einen Stuhl einen leeren Bienenkorb, lege oben auf denselben ein (wenn möglich von der Tochter des Hauses gewundenes) Kränzchen oder Sträußchen von frischen Blumen und beschatte ihn mit einem weißen Tuch. — Nach altem Brauch wird dem Bienenhalter die Ankunft eines neuen Schwarms von derjenigen Person, die ihn zuerst bemerkt hat, angezeigt, wofür diese ein kleines Trinkgeld erhält, das ihr unter Umständen aufgedrungen werden soll.



Waschtag bei Boxers

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

Während man einen bevölkerten Bienenstock über die Straße trägt, soll man sich weder umsehen, noch ein Wort sprechen, noch einen Gruß erwidern, sonst fliegen die Bienen fort. In Rieden (Zürich) heißt es: Will ein Schwarm durchgehen und versucht man, denselben durch Besprengen mit Wasser oder durch Nachwerfen feuchter Erde zum Anhalten zu bestimmen, so darf dies nur mit der linken Hand geschehen, da es, mit der Rechten ausgeführt, nicht helfen würde. Einen ähnlichen Glauben begegnen wir auch im „Berner Hinkenden Boten" für 1845: „Die, so einem fliehenden Imb nachlaufen, werfen den linken Schuh in die Höhe." Beim Töten der Bienen glaubt man dieselben versöhnen und sich gegen deren Stich durch den sogenannten Bienenbann schützen zu können, der da lautet:

„Imben, ich beschwöre dich,
Daß du nicht heckst noch stechest mich,
So wenig ein ungerechter Richter in das Reich Gottes eingeht.
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

(Bachenbülach, Kt. Zürich)

Der Bienenbann wird übrigens von Abergläubischen nicht bloß beim Töten der Bienen, sondern überall gesprochen, wo man mit denselben umzugehen und darum ihren Stich zu fürchten hat. Gegen letztern soll, luzernischem Volksglauben zufolge, Honig das beste Heilmittel sein.

In einer wissenswerten Bienensage, die im Berner Oberland (und auch in Schwaben) heimisch ist, läßt Gott den Bienen die Wahl, entweder die rote Blüte des Klees zu meiden oder sonntags nicht auszufliegen. Da diese sorgen, es könnte einmal die ganze Woche regnen und nur am Sonntag schön sein, meiden sie lieber den Klee, auf den sich die Bienen trotz der Süßigkeit in seinen Blütenkelchen niemals setzen. — Ferner wird erzählt, die Bienen seien so friedliebend, daß sie unruhig würden oder gar fortzögen, wenn die Hausleute in Streit und Hader lebten (Liechtenstein). Das bezeichnet sie als Kinder des ersten Unschuldparadieses, wie auch die

Der Zweispänner
Auf Ende 1950 disloziert die Regieanstalt von Thun nach Bern.

Photo Paul Senn, Bern

Erlaubnis, am Sonntag zu arbeiten, damit zusammenhängt.

Als Diener Gottes in christlichem Sinne sind die Bienen zugleich dessen Lobpreiser und Verherrlicher, weshalb sie nach einer waadtländischen Volksmeinung am heiligen Abend des Weihnachtsfestes um Mitternacht in ihrem Stock singen. In den Kantonen Zürich und Aargau (auch andernorts) ist der Glaube verbreitet, die Biene bewahre als Schutzgeist das Haus ihres Pflegers vor dem Einschlagen des Blitzes.

Weit verbreitet war die Ansicht, daß die Seele des Menschen Bienengestalt annehme, wie dies z. B. aus einer von Kohlrusch (Schweizer Sagenbuch, Seite 245) mitgeteilten Graubündner Sage hervorgeht: In der Gemeinde Kleinfetan im Unterengadin sahen zwei heimkehrende Burschen eine alte Frau am Wege liegen mit dem Gesicht starr gegen die Erde gekehrt. Sie nahmen die Frau für tot auf und trugen sie in das nächste Haus. Alsbald flog hier ein Bienlein summend im Zimmer herum und schließlich jener Erstarrten in den offenen Mund. Die Anwesenden waren nicht wenig erstaunt, als sich die Frau nun sogleich aufrichtete und in unzufriedenem Ton zu verstehen gab, man möge sie künftighin an ihrem Ort liegen lassen. — Hier also war die Menschenseele in Gewalt der Biene ausgeflogen gewesen und in ihrer gewohnten Rückkehr durch Unbefugte aufgehalten worden. Ähnlich fliegt in einer Sage aus dem Kanton Glarus (Kohlrusch, Seite 233) die Seele einer schlafenden Hexe durch deren Mund als Hummel davon und kehrt als solche auf gleichem Weg wieder in sie zurück.

Wenn sich die Bienen verfolgen und totbeißen, so deutet das auf Krieg. Wenn es im Stock viele tote Bienen gibt, so folgt darauf ein Sterben unter den Leuten. Endlich gehört hierher der im alten Lied von der Schlacht bei Sempach bezeugte Glaube, daß die Erscheinung eines Bienenschwarms an einem Ort baldige Ankunft eines feindlichen Heeres vorbedeute: als Herzog Leopold 1386 auf seinem Zuge zur Sempacher Schlacht an der Linde bei Willisau vorüberritt, hatte hier ein Bienenschwarm hineingenistet und umschwirrte die herzoglichen Banner. Halbsuter, der Dichter des Sempacher Liedes, erwähnt diesen Vorfall in diesen Zeilen:

„Do kam ein Imb geflogen,
in d'Linden er g'nistet het.
He ans Hertzogen waffen er flog,
als do der selbig Hertzog
wol für die Linden zog."

— — —

„Das dütet frömbde geste:
So redt der gmeine mann..."

Als Verkünder des Todes heißen die Schwärme auch Leichenvögel: hängen sie sich an Häuser, so ist's ein Zeichen von Feuersbrunst. Die ungünstige Vorbedeutung der Bienen wird sogar für die Träume herbeigezogen: Wer von Bienen träumt, wird Zank haben, und wer einen Bienenschwarm im Traum sieht, wird sterben. Erwähnenswert ist die Erzählung des Pfarrers Bartholomäus Anhorn (Zornzeichen Gottes, Basel 1665, Seite 396), laut welcher am Tag vor dem Bergsturz zu Plurs (Graubünden) alle Bienen — gleichsam in Vorahnung des nahenden Verhängnisses — ihre Körbe verlassen hätten: „An dem Tag zuvor, ehe Anno 1618 der Flecken Plurs untergegangen, sind alle Bienen aus ihren Bincheren oder Bienenkörben weggeflogen."

Und als Schlußpunkt unserer Skizze sei der nachstehende, aus dem Kanton Zürich stammende Bauern- und Imkerreim gesetzt:

„Wenn die Herde dir gedeiht,
Friede hält mit dir dein Weib,
Wenn dir deine Bienen schwärmen,
Brauchst du nimmer dich zu härmen."

Mißverständnis. Richter: „Ihr Mann soll Sie öfters mißhandelt haben? Geschah denn das stets im Affekt?" — „Nein, Herr Richter, einmal in der Waschküche, einmal in der Vorratskammer und einmal im Kohlenkeller."

*

Stärker als das Schwert. „Glauben Sie, daß die Feder mächtiger ist als das Schwert?" wurde einer der anwesenden Notenbankpräsidenten im Haag von einem französischen Journalisten gefragt. „Aber ganz bestimmt!" entgegnete der Bankherr, „haben Sie schon einmal jemanden mit dem Schwert einen Scheck unterschreiben sehen?"